



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Marggraff, Hermann: Münchner Skizzen. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Münchener Skizzen.

Von

Sermann Marggraff.



### I.

Der norddeutsche Literat und die bayerische Einsiebelelei. — Der Volkscharakter und seine lebenswürdigen Seiten. — Die Presse als Sündenbock. — Götz von Berlichingen's journalistische Wirksamkeit. — Biercensur. — Apotheose des Bieres. — Der sociale Norden und der gesellige Süden. — Baierns Fortschritte. — Erinnerung an Friedrich den Großen. — Maximilian Joseph III. und die Akademie der Wissenschaften. — Trachten und Sitten. — Theater. — Die deutsche Einheit auf der Bühne.

In Leipzig und Berlin, wo überaus feine und kluge Leute die Fluth der Weltgeschichte durch das tausendfach durchlöcherete Sieb ihres Raisonnements leiten und läutern, — obgleich man gegenseitig darüber sehr im Unklaren ist, wer das rechte Sieb besitze, — hat man über München zum Theil gar confuse und possierliche Ansichten, etwa wie die Bewohner von Tombuktu über Irkutsk, oder die von Irkutsk über Tombuktu. Möglich, daß sich der Münchner dadurch rächt, daß er sich eben so wenig um die literarischen und journalistischen Geheimnisse Leipzigs und Berlins kümmert und nicht weiß, was zu Berlin im Schooße der spargnapanischen Zuckerbäckerei, oder in der Leipziger Literaturbäckerei sich historisch oder philosophisch oder politisch entwickelt. Leider gelangen die Semmeln des Raisonnements, welche man in beiden norddeutschen Städten warm aus dem Ofen schiebt, hier ziemlich kalt und trocken oder in abgerissenen Bröcklein an, wie sie von reicher Herren Tischen fallen, damit der süddeutsche Lazarus daran sich sättige. Indeß besitzt dieser, und namentlich der Münchner, eine eigenthümliche Flüssigkeit, von der ein geistreicher Wälsehe, der Verfasser des Buches „Il vivere“, schreibt: Man be-

trachte ein Glas Münchner Bier: welche dicke, schwere, materielle Feuchtigkeit! Dies fällt zuerst in die Augen. Aber diese Feuchtigkeit ist von Atomen durchzuckt, glänzend wie Funken, zart und flockig wie Seidenfaden, und ein Schaum, leicht, durchsichtig, vergoldet wie eine Wolke im Orient, perlt oben auf dem Glase. — Hier lern' ich zuerst begreifen, wie eine Nation einige Aehnlichkeit mit ihrem gewöhnlichen Getränk haben kann. In dieser goldenen Feuchtigkeit ertränkt der Münchner seinen Gram über die Spöttereien der norddeutschen Jung- und Altklugheit.

Man betrachtet in der Regel München als eine Einsiedelei, ganz geeignet für capriciöse, wunderliche und mystische Personen, welche mit den Entwicklungen der neueren Zeit abgeschlossen haben und sich wie eine ihres Wander- und Krautlebens überdrüssige Raupe verpuppen wollen. Es ist indeß eine doch ziemlich lebhaftere und muntere Einsiedelei von etwa hunderttausend hier sesshaften Einsiedlern und Einsiedlerinnen, denen es in keiner Hinsicht an weltlichen Begehren fehlt, ausgestattet mit Kunstschätzen allerlei Art, Journalzirkeln, Leihbibliotheken, Gesellschaften, Liedertafeln, Universität, Theater u. s. f., besucht von vielen Tausend Reisenden aus aller Herren Ländern, so daß man sich, wenn auch nicht mitten in der Zeitströmung, doch um so gewisser an ihrem Ufer befindet und dem Treiben der Wogen um so ruhiger und unparteiischer zusehen kann. Namentlich dürfte einem norddeutschen Literaten wohl zu empfehlen sein, hier einmal sein nomadisches Zelt aufzuschlagen, um sich zu sammeln und zum Genuße und ruhigen Betrachtung seiner selbst zu kommen. Es ist gewiß schon ein sehr großer Vortheil für ihn, hier Tage lang umherwandern zu dürfen, ohne befürchten zu müssen, daß er an der nächsten Straßenecke mit einem literarischen Collegen unvermuthet zusammentreffe. Wer in Leipzig ein Manuscript unter dem Arme trägt, dabei etwas hastig einherschreitet und in seiner Physiognomie einige Anwandlungen von Verdrießlichkeit blicken läßt, von dem ist gewiß anzunehmen, er sei ein Schriftsteller, der nach mehrererlei mißlungenen Versuchen, sein Manuscript an den Mann zu bringen, fast verzagten Muthes einen abermaligen Sturm auf das hartnäckige Herz irgend eines Buchhändlers wagen will. Wer steht mir dafür, daß nicht morgen in einem collegialischen Kreise erzählt wird: Gestern hat man unseren Collegen A. aus dem Laden des Buchhändlers X. in den des Buchhändlers XX., von da in den

des Buchhändlers X. X. X., und von da in das Comptoir des Buchhändlers X. X. X. u. s. f. mit einem dicken Manuscript schlüpfen sehen, und heute in aller Frühe soll der Unglückliche mit seinem Manuscript schon wieder auf den Beinen gewesen sein. Wie ganz anders in München! Hier kann ich Wochen lang mit einem Manuscript, ohne es eben so wenig als in Leipzig loszuwerden, aus einem Buchhändlerladen in den anderen stürmen, so viel deren hier vorhanden sind, und Niemand wird es hier einfallen, zu sagen: Das ist der unglückliche Schriftsteller, Literat oder Dichter So und So, und das, was er unter dem Arme trägt, stellt ein Ding vor, welches man Manuscript nennt, und woraus später ein gedrucktes Buch werden soll — wie gesagt, man hat von dem Manuscripthandel, wie er in Leipzig betrieben wird, hier keine Ahnung, keinen Begriff von den schmerzlichen Empfindungen und Eindrücken, welche sich an ein unverkauftes und überall zurückgewiesenes Manuscript knüpfen; man würde aber, hätte man einen Begriff davon, demjenigen, welcher auf der buchhändlerischen Fuchspresse so aus einem Laden in den anderen geschneelt wird, ein unverhofftes, menschliches Mitleid zollen, ein Mitleid, für welches die Leipziger Gesellschaftsmaschine freilich erstorben ist.

Dem dies muß man den Münchnern im Allgemeinen nachsagen, daß sie der Natur und dem menschlich Einfachen viel näher stehen, als die Culturmenschen an der Pleiße oder Spree, welche mitten im Gespinnste der Weltgeschichte sitzen und auf ignorante Brummfliegen Jagd machen, um ihnen auf kritischem Wege das Blut abzuzapfen. Es wäre eben so unvernünftig von den Münchnern, wenn sie von den Leipzigern, welche an der Urstätte des Protestantismus haufen, verlangen wollten, ihre Anschauungen sollten plötzlich, wie man die Hand umwendet, katholisch sein, als es von den Leipzigern unvernünftig wäre, wenn sie an die Münchner die Anforderung stellten, sie sollten plötzlich alle Dinge um sich her mit protestantischen Augen ansehen. Ich will indeß keine Correspondenz mit religiös-kirchlichen Tendenzen schreiben, sondern nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, daß ich von Intoleranz im geselligen Verkehr hier noch keine Spur wahrgenommen habe. An öffentlichen Orten habe ich hier noch nie über religiöse Gegenstände, und am wenigsten in inhumaner und aufreizender Weise, disputiren hören, während in Norddeutschland religiöse

Sympathien an öffentlichen Orten häufig in höchst rücksichtsloser Art beachselt und bespöttelt werden. Ueberhaupt überlasse ich den klugen Männern an der Spree wie an der Isar zu entscheiden, ob es rathsam sei, jetzt, wo es sich um das politische Einheitsgefühl Deutschlands handelt, zwischen Jude und Christ, evangelischen und katholischen Christen durch das ewige Aufwärmen der religiösen Debatte neue Scheidungen und Stürnisse hervorzubringen. Viel sicherer gehen die, welche, unbeirrt vom Tagesgezänk, das nächstliegende stamm- und völkervermittelnde Praktische im Auge behalten.

Das einfach Menschliche, welches ich den Münchnern nachrühmen muß, zeigte sich auch nach jenen drei stürmischen Maitagen, als das Volk mit den hiesigen Brauern wegen des Aufschlages von zwei Pfennigen auf das Maas im offenen Kriege lag. Da fiel es Niemandem ein, wie man in einem hochgebildeten Staate des deutschen Nordens bei ähnlichen Anlässen zu beabsichtigen schien, die Presse und die Journalistik für dieses Aufbrausen des Volkes verantwortlich zu machen. Man hat hier gesunden Menschenverstand genug, solche Ausbrüche der Volksleidenschaft auf ihre nächsten und einfachsten Gründe zurückzuführen, ihnen keine höhere Bedeutung und Wichtigkeit beizulegen, als sie von Hause aus haben, und nach gewonnener Einsicht von dem Zustande der Dinge die nächsten Anlässe sogleich und radical wegzuräumen. Es wäre auch wirklich ein kaum als möglich zu denkender Triumph der Presse, wenn sie, selbst mit preussischer Censur behaftet, dennoch im Stande gewesen wäre, die ihres furchtsamen und geduckten Wesens halber bekannnten schlesischen Weber den Bajonetten und Flintenugeln der Soldaten entgegen und in den Tod zu treiben. Schrieb und las man aufregende Brochüren und Journalartikel zur Zeit des großen deutschen Bauernaufstandes? Doch, vielleicht! Götz von Berlichingen verfaßte ja seine Autobiographie, die ihn zur Aufnahme in den Leipziger Literatenverein berechtigt hätte; vielleicht redigirte er auch ein jetzt untergegangenes, oder durch Reichsbeschluß unterdrücktes Journal unter dem Titel: „Der Bote von Jarthausen“, oder „Jarthausener Jahrbücher“, oder „Jarthausener Modezeitung“, oder „Zeitung für die Jarthausener elegante Welt“, um auf die aufständischen Bauern zu wirken. Man lese doch in den Stadtkroniken des Mittelalters nach, um sich zu überzeugen, daß damals städtische Aufstände zu den Alltagsbegebenheiten gehör-

ten; wer aber wollte behaupten, die damalige Presse sei das Huhn gewesen, welches diese Aufstände ausgebrütet! Es gab ja Aufstände, und weit furchtbarere als jetzt, zu einer Zeit, wo man noch gar nicht daran dachte, Etwas drucken zu lassen, aus dem einfachen Grunde, weil der Bücherdruck noch gar nicht erfunden war. Im Gegentheil! will man zahme Unterthanen und Staatsbürger, so lasse man sie schreiben und immer wieder schreiben und schreiben, bis ihnen die Hand müde wird und die Gedanken wie ein abgelaufenes Mülhstrad stille stehen; denn die ungefährlichsten und abgspanntesten Menschen sind gerade die Schreiber und nächst ihnen die Leser, und zwar gerade diejenigen, welche aus der Journallectüre ein tägliches Geschäft machen. Schickt nur unsere Studenten täglich acht Stunden lang in unsere Conditoreien und literarischen Museen, und ihr werdet erstaunen, wie zerlesen, zerfasert, ermüdet und folgiam die nächstkünftige Studentengeneration sein wird! Ein echter Mann nimmt sich nur vor dem wirklichen Teufel in Acht, aber nicht vor dem körperlosen Teufel, welchen die Correspondenten politischer Zeitungen an die Wand malen.

Man lebt hier im Ganzen einfach, will aber das Einfache wohlfeil und gut. Hiesfür sorgen die hiesigen städtischen Behörden auf's Beste \*), und es ist bekannt, wie streng die Aufsicht über das Bier ist, dem man das Prädicat der Classicität mit Recht ertheilen kann. Die Polizei, als die Censur des Münchener Biers, soll bereits manchem Brauer ganze Orhoste gestrichen haben. Außer der Polizei wacht aber auch die öffentliche Meinung mit großer Energie über die Güte dieses kräftigen Getränkes, welches, wie die Grenzboten einmal witzig bemerkten, hier „geessen“ wird und allerdings den Hauptbestandtheil der Münchner Consumtion bildet. Während der Aermere in einigen Gegenden Norddeutschlands von Kartoffeln mit Salz, erbeteltem Brod und Wasser, also ohne etwas verbrochen zu haben, von

\*) Zeugniß dessen war neulich eine an den Straßenecken angeschlagene Bekanntmachung, wodurch auch Gärtner, Wirthe u. s. w. zum Schlachten von Vieh ermächtigt wurden, um auf diese Weise um so eher die Metzger von einem Ueberschreiten des Tariffages abzuhalten. Ein solcher Straßenschlag erregt hier mehr Theilnahme, als ein Komödienzettel mit der Anzeige eines neuen Stückes von Pruz, oder Guklow. Auch mehrere von der Victualienpolizei neuerdings getroffene Maßregeln beweisen, wie sehr man hier auf die Wohlfahrt des gemeinen Mannes Bedacht nimmt.

wirklicher Gefangenkost leben muß (auch seine meist dumpfe Behausung unterscheidet sich nicht eben vortheilhaft von einem Gefängniß), nährt sich der Aermere in München von kräftigem Brod und einigen Maasß jenes köstlichen Bieres, welches, um einmal groß zu sprechen, shakspeare'sche (oder michelangelo'sche) Kraft mit göthe'scher (oder raphaelischer) Milde, dramatischen Effect mit epischer Behaglichkeit verbindet und in den goldenen Perlen und Wolken, die darin auf- und niedersteigen, wie in dem Schaumkranz, welcher seinen Scheitel wie ein Heiligenschein ziert und verklärt, selbst einen lyrisch schwärmerischen Charakter entwickelt; ja es würde mir sogar nicht schwer fallen, bei einiger Anstrengung meiner Seelenkräfte aus diesem Getränk den constructiven Charakter sowohl der griechischen wie der gothischen Architectur nachzuweisen, was gewiß die aschgraue Möglichkeit wäre. — Noch bemerke ich, daß sich das Bier gerade an den vorzugsweise von den ärmeren Classen besuchten Orten durch seine Vortrefflichkeit auszeichnet, während es das Vorrecht der Exclusiven zu sein scheint, an den von ihnen vorzugsweise besuchten öffentlichen Orten ein minder gutes, selbst mittelmäßiges Bier trinken zu müssen. Natürlich wollen die Exclusiven, da hier einmal selten ein anderes Getränk gefordert wird, doch etwas, d. h. eine schlechtere Sorte Bier vor dem Pöbel voraus haben. Welche Begriffe von dem schlechten Geschmack der exclusiven Gesellschaft mag mancher arme Teufel erhalten, der zufällig an einen solchen vornehmen Ort geräth!

Indeß glaube man nicht, daß hier die Demarcationslinie zwischen Hoch und Gering eben so entschieden ist, als in den norddeutschen Militär- und Beamtenstaaten; es mischt sich hier Alles viel menschlicher, und die verschiedenen Stände laufen an öffentlichen Orten eben so leicht zusammen, wie die Milch während eines Gewitters. Es gibt zwar auch hier eine Crème; doch tritt sie öffentlich nicht so grell, noch mit so schneidenden und verletzenden Ansprüchen hervor, als anderwärts, obgleich freilich in Privatkreisen die aristokratischen Mysterien in nicht minder vornehmer und exclusiver Weise gefeiert werden, als in allen übrigen europäischen Residenzstädten; wie man überhaupt wahrnehmen will, daß sich auch hier das Familienleben in norddeutscher Art mehr in sich selbst zurückzieht als früher. Es befinden sich hier verhältnißmäßig wohl nur wenige Orte, welche der Anständige ganz zu meiden hätte. Wo ein renommirtes gutes Bier

geschenkt wird, da versammeln sich, wie von geheimer Attractionskraft angezogen, Beamte, Künstler, Gelehrte, Offiziere, Studenten neben dem gemeinen Soldaten, dem Handwerker, dem Schiffer, dem Flößer, dem Fuhrmann, dem Bauer und der Bäuerin, in ungezwungener Haltung; jene widerliche Manier, womit man in Norddeutschland jeden Eintretenden mit Blicken zu fixiren und so lange festzuhalten pflegt, bis man ungefähr weiß, aus welchem Stoff seine Weste besteht, wessen Standes er ist, was er sich verabreichen läßt u. s. w. findet hier durchaus nicht statt. Auch fällt jenes städtische Klatschgeschäft, wie man es wohl anderwärts auf offenen Bierbänken treibt, hier gänzlich weg. Es liegt dies nicht in der großstädtischen Natur der Einwohner; vielmehr ist München zu schnell gewachsen, um sich jetzt schon, so geräumig und prächtig es ist, als große Stadt zu fühlen und alle provinzielle Naivetät, die übrigens ihr Reizendes hat, von sich gestreift zu haben; aber der böse Leumund und die vorlaute Klatschsucht liegen dem hiesigen Volkscharakter im Ganzen fern; man lebt und läßt leben; man liebt es, selbst unbeachtet zu bleiben, und beachtet daher auch Andere nicht, sobald sie nicht etwa mit norddeutschen Ansprüchen und Standespräntensionen lästig fallen.

Der Münchner ist überhaupt mehr schweigsam verschlossener, als geschwägiger Natur, wovon jedoch, wie überall, die Frauen eine Ausnahme machen mögen. Auf Komplimente und süße nichtige Redensarten, wie sie in Norddeutschland so häufig sind, versteht er sich durchaus nicht; er kennt nicht jenes wohlfeile Zu- und Anlächeln, als wüßte er um Shakespeare's Wort: daß man lachen und doch dabei ein ausgemachter Schurke sein könne. Er erscheint häufig etwas derb, wenn aber Taillandier in der *Revue des deux mondes* gelegentlich von den „*Habitudes inélégantes*“ und dem „*esprit endormi*“ der Münchner spricht, so ist dies doch wohl ein etwas harter Ausspruch und nur die französische Paraphrase einer in Deutschland weit verbreiteten Journalansicht. — An seiner Eleganz und Salonbildung — wenn man einmal hiernach den Geist eines Volkes beurtheilen will — fehlt es hier in den höheren Kreisen keineswegs, am allerwenigsten aber an natürlichem Takt; und es bleibt immerhin merkwürdig, daß, während man die Münchner der Plumpheit beschuldigt, eine geborne Münchnerin, Charlotte von Hagen, auf den norddeutschen Bühnen als das Muster aller Grazie und feinen Salonbildung bewundert

wird. Ich will hier nicht die Vorzüge des deutschen Nordens verkennen, nicht jene ermunternde, wenn auch häufig flache und flüchtige Zuverlässigkeit, nicht jene, wenn auch oft erkünstelte, enthusiastische Theilnahme für öffentliche Interessen und für den Fortschritt der Zeit, nicht jene große, wenn auch nicht selten fast krampfhaft geistige Regsamkeit im Allgemeinen; aber eben so wahr ist es, daß jenes hastige, lärmhafte, widerspruchsvolle Treiben, wobei die persönliche Eitelkeit oft im Spiele ist, und die zungenfertige, kecke Mittelmäßigkeit nur zu oft sich in den Vordergrund zu drängen weiß, betäubend und verwirrend auf ein der stillen Betrachtung vorzugsweise hingeebenes Gemüth wirken muß. Wenn das spanische Fliegenpflaster Blasen auf der Haut gezogen hat, so liebt man wohl, eine lindernde Salbe auf die schmerzhafteste Stelle zu streichen. Auch der Aufenthalt in München wirkt Krampf und Schmerz stillend. Man empfindet dies, ohne sich über das Wie und Wodurch Rechenschaft geben zu können. In mancher Hinsicht fehlt es hier allerdings an Stimulation und geistiger Anregung, aber wahrlich nicht an Leuten, welche an den Fortschritten und Entwicklungen der Zeit innig Theil nehmen und in der Beurtheilung derselben einen vollkommen tüchtigen und gesunden Menschenverstand blicken lassen, obschon sie weniger als im Norden auf dem hohen Pferde des selbstbewußten Raisonnements einherzutrabten wissen, um gelegentlich als schlecht geschulte Sonntagsreiter in den Sand gesetzt zu werden.

Auch die moderne Zeit hat ihre Fabeln und Mythen, und manche Ansichten über München scheinen mir in diesen mythischen Kreis zu gehören. Man greift Einzelheiten, vage Gerüchte wie bei Personen auf und paßt sie dem Gesammturtheil, welches man sich im Voraus gebildet hat, an der geeigneten Stelle an. Diese Art und Weise ist bequem, besonders für den Ignoranten, welcher sich bei diesem wohlfeilen Raisonnement vorzüglich gut steht. Wer wird mir glauben, wenn ich behaupte, daß auch München seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in geistiger Hinsicht Riesenschritte gethan hat? Dennoch, es ist so; man muß nur die historischen Vordersätze kennen, wenn man einen gerechten Vergleich zwischen Sonst und Jetzt anstellen will. Preußen ist vergleichsweise kaum rüstiger fortgeschritten, wenn man seine geschichtliche und wissenschaftliche Vorbildung er-

wägt, wenn man bedenkt, daß es einen Friedrich den Großen hatte, von dem hier nur folgende Aussprüche angeführt sein mögen:

„Eben hatte ich einen Brief angefangen über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohnheit des Erstgeburtrechts mich auf den Thron rief und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen diese Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde eines Fürsten verbannt sein müßte“; oder:

„Fast nie sind die Menschen an Pläzen, die sie sich selbst wählen würden; daher gibt es so viele schlechte Schuster, schlechte Priester, schlechte Minister und schlechte Fürsten“; oder:

„Die deutschen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten. Die unmögliche Kleidung, der Bücherstaub, der diesen etwa anhängt, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem kenntnisreichen Kopf und dem leeren Hirn dieser Herren stattfinden kann, machen, daß sie sich über ihr Aeußeres aufhalten und den großen Mann ohne Hoffleid gar nicht gewahr werden. Der Höfling hält das Urtheil des Fürsten zu hoch, als daß er anders als Er zu denken sich getrauen sollte; sie affectiren also auch, die zu verachten, welche tausendmal mehr als sie selbst werth sind. — — — Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geschaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beispiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwissenheit Hochmuth sei, und glaube, daß ein großer Mann, der über mir ist auch meine Achtung verdiene.“

Diese und andere für einen regierenden Fürsten doppelt rühmliche Aeußerungen findet man in Friedrich's des Großen: „Oeuvres posthumes“, bei Herder in Auswahl und Uebersetzung in demjenigen Bande seiner Werke, welcher den Titel „Zur Philosophie und Geschichte“ trägt. Man wird allerdings erstaunt sein, auf diese Citate in einer Correspondenz aus München unversehens zu stoßen oder gestoßen zu werden; sie verdienen indeß angeführt zu werden, selbst wenn man aus dem Peter- und Paulshafen in Kamtschatka oder aus Upernamik in Grönland correspondirte. Friedrich der Große gehört auch zu den Vertretern des freieren Geistes in Deutschland, die man mit deutscher Undankbarkeit jetzt absichtlich verkennet und welche vergebens gepredigt und umsonst sich bemüht haben, der stumpfen,

immer wieder platt auf den Bauch zurückfallenden Menge Flügel zu verleihen! Natürlich; denn ihrer ist das irdische Element, nicht das himmlische, und das Fett des Bauches, dem sie unterthänig sind, zieht sie nieder. Es fragt sich nun, ist Preußen weiter hinter seinen historischen Vorder- und Vorfäßen und den Tendenzen seiner Fürsten zurückgeblieben, oder Baiern?

Was jedoch Maximilian Joseph III. für die geistige Entwicklung Baierns gethan hat, ist der Nachwelt unverloren geblieben, namentlich gehört hierher die Stiftung der Akademie der Wissenschaften im Jahr 1759, und es ließen sich Wunderdinge über den Widerstand berichten, den die Gründer und ersten Mitglieder dieser Akademie, gegen welche z. B. eine Schmähschrift „die bairischen Hieseln in ihrem Frosch- und Rattenkriege“ erschien, bei einer großen Partei fanden, welche die Wissenschaft als ein ihre Macht gefährdendes Mittel der Aufklärung betrachtete. Die eben erwähnte Schmähschrift nannte jene Männer „Schurken“, denn sie wünschten offenbar Toleranz. Nur das ausdrückliche Patronat des entschlossenen Churfürsten sicherte die Existenz und das Gedeihen der jungen Stiftung. Leider haben die edleren Geister Baierns bis auf die heutige Zeit das Unglück, wenig vom deutschen Auslande gekannt und anerkannt zu sein, wie die eigentlichen Stifter der Akademie: von Lori, welcher auch zuerst den Gedanken zu einer stehenden Schauspieltruppe hier anregte, Limburger, Lipowsky, Graf Törring u. A. oder später der noch jetzt hochgeachtete, im Anfang seiner Laufbahn viel verfolgte Patriot Westenrieder, welcher freilich seiner späteren Ansichten wegen sich gleichen Verfolgungen wohl nicht mehr ausgesetzt gesehen hätte. Der König Maximilian Joseph I. faste, durch die Kriegsläufe begünstigt, die inzwischen wieder aufgegebenen freisinnigen Tendenzen seines Vorgängers, des Churfürsten Maximilian III. bekanntlich mit noch größerer Energie wieder auf. Streng und befehlend lauteten die Toleranzverordnungen dieses Regenten, unter dem zuerst eine protestantische und israelitische Gemeinde sich bildeten, denen die Guld des jetzt regierenden Königs neue und stattliche Gotteshäuser gewährte.

Noch leben viele jener ernst gemüthvollen, hochverständigen Männer aus früherer Zeit, während die jüngere Generation unwillkürlich

moderne Ideen mit der Luft einathmet. Meint man, daß die neue Zeit sich in ihren eigenen Eingeweiden umkehren könne?

Selbst liebenswürdige und malerische Kleinigkeiten, Außerlichkeiten und Gebräuche fallen dem nivellirenden Geist der modernen Zeit immer mehr zum Opfer. Jene kleidsamen, mit allerlei Zierwerk, Münzen u. s. w. behangnen Mieder, wie sie sonst für ein Münchenerisches Bürgermädchen als Staatstracht unerläßlich waren, sind jetzt fast nur noch Tracht der Kellnerinnen, und selbst der Kiegelhäubchen, welche fetten und frischen Gesichtern so allerliebft stehen, fängt man sich an im Mittelstande zu schämen und dem ziemlich geschmacklosen Gebäude des französischen Hutes die Herrschaft einzuräumen. Der Dialekt nimmt durch den Schulunterricht, den häufigen Verkehr mit Fremden, den Besuch des Theaters\*) immer mehr hochdeutsche Nuancirungen an, obschon der Münchener Dialekt, welcher höchstens im Munde junger und hübscher Mädchen und Frauen anmüthig naiv klingt, seine Rauheiten wohl eben so wenig ganz aufgegeben wird, als der im Munde von Männern allzumeichlich klingende meißnisch-sächsische Dialekt sein „Schöne!“ oder „ich muß Sie sagen“, oder sein Singen oder seine harte Aussprache des b und d und die weiche des p und t, wodurch freilich die sächsischen Dichter den schönen Vorzug haben: „Reige“ und „Leiche“, „Bude“ und „Bute“, „Teppich“ (nach der vulgären Leipziger Aussprache „Deebich“) und „Geb' ich“ zu reimen.

Merkwürdig bleibt es, daß, während auf der Berliner Bühne in Folge höherer Ansicht „die Räuber“ und „Wilhelm Tell“ nicht zur Aufführung kommen durften, (später soll, wie ich höre, auch „Isidor und Olga“ der russischen gemüthlichen Ansicht von der Leibeigenschaft zum Opfer gebracht worden sein), beide Dichtungen hier unverstümmelt aufgeführt wurden. „Nathan der Weise“ fand, wie ich selbst als Augenzeuge berichten kann, zu Esclair's Zeit in Mün-

\*) Ich spreche hier vom Königl. Nationaltheater, nicht von dem Volks- und Vorstadttheater in der Au, wo es im Münchener Dialekt höchst lustig und ungezwungen hergeht. Ergötzlich war mir, der Darstellung eines Drama „der baierische Hiesel“ beizuwohnen, worin dieser abgeseimte Spießbube ganz à la Karl Moor nobel und großmüthig erscheint. Das Publicum drückte auch seine Sympathien für diesen verächtigten baierischen Schnapphahn aufs lebhafteste aus, wie sein Bedauern, daß endlich der Uebermacht der Soldaten doch der Sieg verbleiben und der weltlichen Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen werden mußte.

chen ein höchst aufmerksames Publicum, welches manche polemische Stelle mit den lebhaftesten Zeichen des Beifalls aufnahm. Eben so wenig scrupulös zeigt man sich bei der Aufführung des „Faust“, indem hier manche Verse gesprochen werden dürfen, die auf den meisten übrigen Theatern verpönt sind. Die Lust kommt bei uns zuweilen wohl aus der Campagna di Roma; aber die Lust Sibiriens wenigstens dringt nicht bis nach München.

Freilich, ein als classisch anerkanntes älteres Drama gilt überall als fait accompli, jedes neue eines jetzt lebenden Autors als unvollendete Thatsache, gegen welches man auf der Hut ist, um es, wie ich vor mehreren Jahren selbst an einem unverfänglichen Drama erleben mußte, nöthigenfalls noch zwischen Probe und Aufführung unterdrücken zu können. Auch über der bereits durch einen Komödientettel angekündigten Aufführung des beziehungs- und anspielungsreichen „Moritz von Sachsen“ von Prutz scheint ein eigenes Verhängniß zu walten; die Aufführung unterblieb wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Mad. Dahn. Wochen sind darüber vergangen, Mad. Dahn ist wieder aufgetreten; aber von einer Aufführung des Trauerspiels hat man Nichts weiter gehört.

Mir ist nicht bange um die deutsche Einheit, so weit sie durch die deutschen Theater gefördert wird. In Dresden führt man „Zopf und Schwert“ auf, untersagt aber die Aufführung des „Pattul“; in Berlin führt man den „Pattul“ auf, untersagt aber die Aufführung von „Zopf und Schwert“; man schreibe ein Stück, worin ein Altvorderer des ersten Bürgermeisters von Hamburg auftritt, und es wird überall aufgeführt, in Hamburg aber verboten werden.

Diese Erwähnung des Theaters führt mich wie von selbst auf die Münchener Literatur, die ich in dem nächsten Kapitel skizziren will.